



„Das Informationsmonopol der Bibliotheken ist gekippt“

Quo vadis, bibliothekarisches Informationswesen?

Die Chefredakteure von B.I.T.online nehmen Stellung zu den Entwicklungen auf dem Markt für bibliothekarische Fachinformation, skizzieren ihre Ideen zur zukünftigen Rolle von Bibliotheken im Wissenschaftsbetrieb und sprechen über die Positionierung dieser Zeitschrift, deren inhaltliche Ausrichtung sie verantworten. **Dr. Rafael Ball** und **Dr. Bernhard Lübbers**, nicht immer einer Meinung, sprachen mit Helga Bergmann und Vera Münch über die Abkehr von der Bestandsorientierung hin zur Beratung, die aus Bibliotheken Consultingstellen macht; über Patron Driven Acquisition (PDA) als Einkaufsstrategie der Zukunft, einen engeren Schulterschluss mit der Wissenschaft, Marketing für Bibliotheken und natürlich auch über Open Access.

Im wissenschaftlichen Informations- und Publikationswesen ist nichts mehr, wie es einmal war. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nicht aller, aber vieler Fachrichtungen veröffentlichen ihre Erkenntnisse frei verfügbar in Open Access (OA) Journalen, Blogs und Community-Portalen im Internet. Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer twittern beinahe in Echtzeit mehr oder weniger Wichtiges und mehr oder weniger Richtiges direkt aus den Veranstaltungen. Universitätsinstitute und Bibliotheken sammeln die Publikationen so gut es geht in Repositorien und zeichnen sogar die Tweet-Streams auf. Mit der Frage, wie man für das hybride Publikationssystem aus Print- und Digitalveröffentlichungen in allen Formen und allen Formaten Dokumentationsverfahren schaffen kann, die dem heutigen System vergleichbar sind, beschäftigen sich unzählige Forschungsprojekte auf der ganzen Welt. Schließlich sollen auch die in der Gegenwart in Wissenschaft und Forschung erarbeiteten Erkenntnisse und Ergebnisse dauerhaft für spätere Generationen erhalten werden.

Trotz des Durcheinanders und der ungelösten Fragen wird der Ruf nach dem freien Zugang zur Information, nach OA, immer lauter. Gefordert wird eine Abkehr vom bisherigen Bezahlmodell für Fachzeitschriften durch Abonnement oder Einzelbezugspreis für die Ausgabe oder den gewünschten Aufsatz. Es soll ersetzt werden durch neue Geschäftsmodelle, bei denen die Kosten des Publikationsprozesses vom Au-

tor, seinem Institut, einer Fachgesellschaft oder einer Forschungsgemeinschaft im Voraus bezahlt (Authorpays-Modelle) oder bei denen die Einkaufskosten von der öffentlichen Hand durch Forschungsträger wie der DFG, Bibliothekskonsortien, Zentralbibliotheken oder einzelne Bibliotheken getragen werden. Auf diese Weise sollen Wissensdurstige jedweder Herkunft und Finanzausstattung freien Zugang zu dem Wissen bekommen, das die Forschung unter Verwendung öffentlicher Gelder erarbeitet hat.

Ein edles Ziel für die Menschheit, das in der Praxis allerdings einen vollkommenen Umsturz des auf Marktwirtschaft gestützten Informations- und Publikationswesens bedeutet. Dort zeigt es auch schon deutliche Auswirkungen.

Herr Dr. Ball, Herr Dr. Lübbers: Der Markt der Printmedien stagniert insgesamt, besonders betroffen sind die Fachzeitschriften. Das trifft auch für den Bibliothekssektor zu. Tritt hier die Krise anders in Erscheinung als in anderen Bereichen? Gibt es Besonderheiten gegenüber anderen Bereichen?

RAFAEL BALL Der Bibliotheksmarkt ist anders betroffen und zwar deswegen, weil die eigentliche Zielgruppe der Bibliothekszeitschriften keine reinen Wissenschaftler sind. Das ist der grundlegende Unterschied zwischen reinen Wissenschaftsjournalen und Bibliotheksjournalen. Das wiederum hat Auswirkungen auf die Frage, ob eine Bibliothekszeitschrift on-



line geht, ob sie Open Access bereitgestellt wird, ob e-only möglich sein wird, ob wir im Bereich der Bibliothekszeitschriften doch eher im klassischen Printbereich bleiben oder eine Mischform haben werden. Das gilt für alle Bibliothekszeitschriften, sofern sie nicht ausschließlich Informationswissenschaftler als Zielgruppe haben. In diesem Fall hat man tatsächlich ein reines Wissenschaftsjournal. Wenn wir, und das gilt für die große Mehrzahl der Bibliothekszeitschriften, sowohl den akademischen Praktiker wie den Diplom-Bibliothekar im Auge haben, dann müssen wir die Besonderheit dieser Zielgruppe und dieses Marktes berücksichtigen.

» **BERNHARD LÜBBERS** ◀ Ich teile die Meinung. Wie Herr Ball gerade gesagt hat, müssen wir ja alle Berufsgruppen innerhalb der Bibliotheken informieren und das reicht von Qualifikationsebene eins, dem früheren einfachen Dienst, also den Kollegen, die beispielsweise in den Magazinen arbeiten, bis hin zu Qualifikationsebene vier, den Fachreferentinnen und Fachreferenten sowie den Bibliotheksdirektorinnen und -direktoren. Das ist die gesamte Breite des Berufsstandes.

In Wikipedia sind 16 deutsche Bibliothekszeitschriften aufgeführt. Mit „newLIS“ gibt es einen 17. rein elektronischen Titel und gerade haben Bibliotheksreferendare in Bayern die 18. te Zeitschrift aufgelegt, in der sie ihre Arbeiten veröffentlichen und diskutieren wollen. Braucht Deutschland im Zeitalter der Online-Technologie wirklich so viele Fachpublikationen für Bibliothekarinnen und Bibliothekare?

» **RAFAEL BALL** ◀ Die Heterogenität in der Bibliothekszeitschriften-Landschaft hängt stark mit der Verbandsheterogenität im Bibliothekswesen zusammen. Unterschiedliche Verbände haben ihre eigenen Mitteilungsorgane entwickelt, die parallel existieren und die doch thematisch sehr eng miteinander verbunden sind. Man kann sich durchaus die Frage stellen, ob es 18 Zeitschriften braucht. Vielleicht braucht es nicht 18, aber es sollte auch nicht nur eine geben. Wir sind froh, wenn neben B.I.T.online auch noch andere existieren. Ich glaube, dass die Vielfalt Vorteile hat. Sie gibt vielen Autoren die Möglichkeit, zu publizieren. Sie bietet verschiedene Plattformen, die genutzt werden können. Sie verhindert eine Engführung des Themas durch Zeitschrift, Redaktion oder Herausgebergremium. Dank der günstigen Preise auf dem bibliothekarischen Zeitschriftenmarkt ist das für Bibliotheken und Bibliothekare auch kein Problem.

Die Zentral- und Landesbibliothek Berlin (ZLB) hat den Bibliotheksdienst an de Gruyter abgegeben, anstatt die Forderung aus der Bibliothekswelt nach einem Open Access Journal zu erfüllen. Wie sehen Sie diese Entwicklung? Möchten Sie dazu etwas sagen?

» **RAFAEL BALL** ◀ Ja, ich sage gerne etwas zu diesem Thema, denn es sind zu viele Gerüchte und peinlich naive Meinungen dazu unterwegs. Man glaubt, die ZLB habe den Bibliotheksdienst nur „abgegeben“. Aber sie hat ihn natürlich verkauft. Es geht hier nicht um das hohe Gut des Bibliothekswesen und um die Ehre, irgendetwas für Bibliotheken publizieren zu dürfen, sondern

es geht schlicht um Geld. De Gruyter hat am meisten dafür bezahlt. Der Verlag hat sein Portfolio um eine weitere Bibliothekszeitschrift vergrößert. Und er hat gleich die viereinhalb tausend Abonnenten des Bibliotheksdienstes mit gekauft. Die Stückpreise in der Produktion werden für de Gruyter jetzt sinken, weil die Zeitschrift in das bestehende Publishing-System integriert werden kann. Also wird die Herstellung viel günstiger werden, als das die ZLB machen konnte; und damit hat de Gruyter schon den ersten Gewinn eingefahren. Das allein ist zunächst der wirtschaftliche Hintergrund.

War der Bibliotheksdienst nicht das Organ des BID?

» **RAFAEL BALL** ◀ Nein, der BID hatte lediglich das Recht, seine Informationen dort zu veröffentlichen. De Gruyter hat nach meinem Informationsstand zugesichert, dass dies weiterhin möglich sein soll.

Wie stehen Sie persönlich zur Diskussion um den kostenfreien Zugang zu Fachinformation? Ist Open Access Ihrer Meinung nach ein Zukunftsmodell für breite, effiziente und nachhaltige Wissensvermittlung?

» **BERNHARD LÜBBERS** ◀ Also grundsätzlich ist OA eine schöne Sache für Nutzer. Es ist aber natürlich nicht kostenfrei. Das ist die Illusion, die sich ganz Viele machen. Aber irgendjemand muss das Produkt bezahlen – Produktion, Strom, Speicherplatz usw. Und irgendjemand muss Zeit investieren. Natürlich kann man alles ehrenamtlich machen, aber dann stellt sich wieder die Frage, wer macht das. Und ehrenamtlich kann jeder auch jederzeit wieder aussteigen, das muss einem bewusst sein.

» **RAFAEL BALL** ◀ OA ist wichtig, aber es muss – wie Herr Lübbers schon richtig sagt – von Jemandem bezahlt werden. Also kann man sich OA nur im Sinne eines Author-pays-Modells vorstellen. Wenn wir einmal davon ausgehen, dass B.I.T.online ein OA -Journal werden soll, dann müssen die Beiträge, die eingereicht werden, von den Autoren bezahlt werden. Das würde nicht funktionieren, denn – da bin ich ganz Marketing-Mann – wir müssen uns fragen, wer denn unsere Autoren sind? Das sind Bibliothekskolleginnen und -kollegen; in der Mehrzahl Praktiker. Nur wenige kommen aus der Bibliothekswissenschaft. Die Praktiker aber werden kein Geld in die Hand nehmen. Sie haben auch gar keinen Fond dafür, um in einer Zeitschrift zu publizieren. Sie leben auch nicht davon, dass sie schreiben, sie sind keine Wissenschaftler, sie müssen nicht für ihr Image publizieren, sondern sie tun es freiwillig. Wenn sich jemand in seiner Freizeit hinsetzt und für eine der 18 Bibliotheks-Zeitschriften schreibt, dann ist das ein Engagement über das Normale hinaus. Dafür

zahlt kein Kollege Geld. Ein Wissenschaftler hingegen tut nichts anderes. Er forscht und publiziert. Das ist sein Job.

Welche Schwerpunkte setzen Sie bei der Leserzielgruppe von B.I.T.online?

» **RAFAEL BALL** ◀ Ich glaube, wir sind uns einig, dass unser Schwerpunkt nicht die öffentlichen Bibliotheken sind. Wir freuen uns, wenn wir interessante Beiträge aus dem Bereich der öffentlichen Bibliotheken bringen können und wenn ÖBs davon profitieren, aber wir richten uns nicht speziell an die öffentlichen Bibliotheken. Erstens würde die Themenbreite zu groß werden, zweitens gibt es ein sehr gutes Heft im Markt für öffentliche Bibliotheken. Deshalb liegt der Schwerpunkt auf wissenschaftlichen Bibliotheken.

An welcher Stelle und mit welchen Themen positionieren Sie B.I.T.online in diesem Umfeld?

» **RAFAEL BALL** ◀ Wir wenden uns mit unseren Inhalten primär an die Berufs-Praktiker. Herr Lübbers hat es ja auch schon erläutert: das sind auch in den wissenschaftlichen Bibliotheken nicht nur wissenschaftliche Bibliothekarinnen und Bibliothekare, sondern Kollegen aller Berufsgruppen. Auch für diese Zielgruppen stellen wir in den allgemeinen Bibliothekszeitschriften Informationen und Berichte zur Verfügung. Modernes Bibliothekswesen muss sich am Kunden und seinen Bedürfnissen ausrichten. Deshalb haben wir in B.I.T.online auch Inhalte, die aus der ganz konkreten, anwendbaren Praxis bis hin zur Informationswissenschaft reichen. Wir sind auch immer sehr produktnah. Wir haben hier eine Kombination aus wissenschaftlichen und praktischen Inhalten für alle bibliothekarischen Berufsgruppen und einen Teil für den Informationswissenschaftler. Unsere Beiträge sind oft kombiniert mit Dienstleistungen und mit Produkten. Das heißt also, wir haben eine Mischform von Inhalten, die sich von den rein wissenschaftlichen Zeitschriften abheben und unterscheiden, und die sich deshalb womöglich auch – das ist eine interessante Frage, die wir beobachten werden – stärker als gedruckte Variante vermarkten lässt.

Können Sie bitte modernes Bibliothekswesen für uns definieren?

» **BERNHARD LÜBBERS** ◀ Insgesamt sehr informationstechniklastig. Zudem würde ich sagen: Das moderne Bibliothekswesen ist sehr serviceorientiert. Aber das sind Bibliotheken mit Einschränkungen schon immer. Da ich Bibliotheksgeschichte an der Bayerischen Bibliotheksakademie unterrichte, habe ich natürlich den Blick gerne auch etwas zurückgerichtet, was sich

manchmal anbietet, wenn man in die Zukunft blickt.

» **RAFAEL BALL** ◀ Für mich ist modernes Bibliothekswesen vor allem kundenorientiert. Das ist der ganz große Fokus, der m. E. noch viel zu wenig beachtet wird. Die Kunden in den Fokus! – Das wäre mein Aufruf. Wir müssen schauen, wie sich unsere Kundenwelt ändert. Haben wir das wirklich im Griff? Haben wir es im Blick? Wissen wir, wer unsere Kunden sind, welche Bedürfnisse sie haben? Oder entwickeln wir tolle Dienstleistungen, tolle Angebote, die dann zu 50% oder 80% am Markt vorbei gehen? Das ist der Unterschied zum Konsum- und Investitionsgüterbereich in kommerziellen Unternehmen. Die investieren viel mehr Zeit, Geld und Know-how in Marketing, um zu schauen, wer die Kunden sind, was sie brauchen, was tun sie, wie leben sie und wie sie mit den Produkten ihre Lebenswirklichkeit ergänzen und bereichern. Deshalb brauchen auch Bibliotheken professionelles Marketing – und entsprechende Personalstellen.

Warum müssen Sie Ihre Kunden so gut kennenlernen? Kommen die Nutzer denn nicht von sich aus in die Bibliothek?

» **RAFAEL BALL** ◀ Wir brauchen Marketing, weil das Informationsmonopol der Bibliotheken gekippt ist. Es gibt heute Studierende und Wissenschaftler, die behaupten ohne Bibliothek auszukommen – und sie beweisen das auch durch ihre Qualifikation! Wenn das stimmt, dann müssen wir ganz gehörig aufpassen, dass wir nicht überflüssig werden.

» **BERNHARD LÜBBERS** ◀ Also ich denke, hier unterscheiden sich die beiden von uns vertretenen Kulturen, einerseits die Geistes- und andererseits die Naturwissenschaften. Aber grundsätzlich gebe ich Ihnen recht, Herr Ball, es ist tatsächlich so, dass es Alternativen gibt, dass viele gar nicht mehr in die Bibliothek gehen. Man erlebt auch immer wieder, dass Studierende gar nicht mehr wissen, wie man einen Katalog benutzt. Aber gerade die Geisteswissenschaftler brauchen das Buch nach wie vor für ihre Arbeit.

» **RAFAEL BALL** ◀ Wenn Studierende ein vernünftiges Prüfungsergebnis erreichen, ohne die Bibliothek genutzt zu haben, dann haben sie – wertfrei formuliert – tolle Alternativen gefunden. Das können gekaufte Bücher sein, das können gekaufte Online-Informationen sein, das kann kostenlose Internet-Information sein. Und wenn ein Vorstandsvorsitzender eines Forschungszentrums in Deutschland behaupten kann, er sei Vorstand eines Forschungszentrums geworden, ohne jemals eine Bibliothek betreten zu haben (Originalität), dann müssen wir aufhorchen. Dieser Mann ist kein Schwätzer und er hat seine hervorragende wissenschaftliche Karriere an der Bibliothek vorbei beschritten und offensichtlich äußerst erfolgreiche Alternativen zur Bibliothek gefunden.

Natürlich ist das disziplinspezifisch. Da gibt es natürlich Historiker, die sagen, wir brauchen ein paar alte Bücher, die gibt es nur in der Bibliothek. Aber auch in den Geisteswissenschaften, nehmen wir als Beispiel nur die Philologien, ist man froh, wenn man Online-Ressourcen nutzen kann, auch wenn diese außerhalb der Bibliothek existieren. Enzyklopädisten beispielsweise haben ihre Wörterbücher online, sie schreiben keine gedruckten Enzyklopädien mehr, sondern jederzeit aktualisierbare online-Versionen. So kann es irgendwann einmal sein, dass auch hier der Bruch mit der Bibliothek erfolgt. Und dann bleiben nur noch ein paar Leute, die die Quellen nutzen wollen, die es nur in der Bibliothek gibt. Das ist dann aber ein trauriges Rest-Monopol und das halten nur noch Bürokraten für tragfähig.

» **BERNHARD LÜBBERS** ◀ Ich glaube, das ist ein terminologisches Problem. Grundsätzlich stimme ich dem voll-



kommen zu. Ich würde es nur nicht Marketing nennen, sondern engerer Schulterschluss mit der Wissenschaft. Und damit sind wir bei der Frage nach der Zukunft des Berufsstandes. Ich glaube, dass wir zukünftig noch stärker als Lotsen fungieren werden müssen. Es gibt so viele Angebote, die selbst die Wissenschaftler oft nicht kennen. Und da liegt wirklich die Zukunft der Bibliotheken, in diesem engen Schulterschluss mit den Wissenschaftlern, oder allgemeiner unseren Nutzern. Man kann es Marketing nennen, das braucht man auf der einen Seite auch, dass man den Menschen, die wenig oder überhaupt keine Ahnung haben, sagt, geht dorthin, dort findet ihr das und das.

» **RAFAEL BALL** ◀ Nein. Ich betrachte das schon etwas anders. Marketing bedeutet einfach schauen, wie der Markt aussieht. Und das wäre im Bezug auf wissenschaftliche Bibliotheken, herauszufinden, wo die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Probleme im Umfeld von Informationsbeschaffung und Publikation haben. Wie publizieren sie? Wie forschen sie? Man muss feststellen, wo hier plötzlich ein Bedarf entsteht, wo ein Produkt oder eine Dienstleistung der Bibliothek helfen kann. Das würde ich als Marketing bezeichnen, nicht Werbung. Werbung ist ja nur ein kleiner Teil vom



Marketing. Also zu schauen, wie unsere Zielgruppe aussieht, wie sie gegliedert ist, was sie tut. Wo sind Möglichkeiten, mit Dienstleistungen, die wir schon haben, oder die wir entwickeln können, zu unterstützen. Und dahin geht der große Trend: Weg vom Bestand hin zu Consulting. Wir werden Consultingunternehmen werden müssen, denn der Bestand wird immer mehr schrumpfen auf das Wenige, das wir als Quellen haben, um die niemand mehr herumkommt, und dann haben wir noch eine Handvoll Wissenschaftler, die diesen Bestand brauchen. Der Rest könnte dann auch ohne Bibliothek auskommen.

» **BERNHARD LÜBBERS** ◀ Da habe ich aber eine etwas andere Sicht. Ich glaube, der Bestand spielt nach wie vor noch eine Rolle, nur wird er anders aufgebaut sein. Patron Driven Acquisition – PDA – beispielsweise wird eine größere Rolle spielen

» **RAFAEL BALL** ◀ Zur Erklärung: PDA meint, es werden elektronische Medien z. B. eBooks in großem Umfang über den Katalog dem Benutzer zur Verfügung gestellt. Sobald der Benutzer ein Angebot – ein eBook, einen Aufsatz – länger als 15 Minuten ansieht oder schon nach 15 Sekunden anklickt – das kann man vorher einstellen –, wird das eBook von der Bibliothek

gekauft. Nach einer gewissen Zeit wird der so aufgebaute Bestand wieder überarbeitet, und es werden wieder neue eBooks eingespielt. Das wäre sozusagen ein Ansatz, nicht mehr Bestand, sondern Access, Zugang zur Literatur, bereitzustellen. Ich prophezeie, dass wir vom Bestandspotenzial weggehen hin zu diesem Access. Damit geben wir ein großes Standbein auf, vielleicht sinnvollerweise, weil wir das ganze Potenzial ja gar nicht mehr anbieten können. Gleichzeitig organisieren wir den Access, aber wir verlieren damit Einfluss. Für die Spezialbibliotheken könnte das das Ende bedeuten. Anders sieht es in interdisziplinären Einrichtungen aus. Da kann die Zusammenschau der verschiedenen Disziplinen unter einem elektronischen System der Bibliothek wirklich einen Mehrwert schaffen. Und deswegen ist es aus meiner Sicht sinnvoll, ein aktives Consulting aufzubauen und wissenschafts- und studiennahe Dienstleistungen verstärkt anzubieten, die es bisher in dieser Form noch nicht gibt.

» **BERNHARD LÜBBERS** ◀ Ich möchte dazu noch etwas aus Sicht der Geisteswissenschaften sagen. Nach meiner Beobachtung geht alles viel langsamer als wir uns das vorgestellt haben. Dass 2020 alles digital vorhanden ist, liegt in weiter Ferne. Ich glaube es nicht. Und was m. E. in der ganzen Diskussion um Bibliotheken immer noch zu kurz kommt, umschreibt das berühmte Wort von Goethe: „Was du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“. Wir stehen vor dem großen Problem der Bestandserhaltung. Konkret: Wie transportieren wir das, was wir jetzt in unseren Beständen haben, in das 21. Jahrhundert und zwar adäquat. Es reicht eben nicht, ein Exemplar beispielsweise eines alten Druckes zu digitalisieren und außer dem Original alle anderen wegzusperrern, im schlimmsten Fall sogar auszusondern. Wir brauchen nach wie vor das Original, weil sich die Fragestellungen in den gesamten Geistes- und Kulturwissenschaften ändert und hin zum Exemplar geht, also etwa Benutzungsspuren, Randnotizen, Einbandmakulatur etc. stärker in den Blick nimmt.

Übrigens ist nicht zuletzt hier ja auch das Reizvolle an unserem Berufsstand zu finden, dass er so unglaublich breit ist, dass er im Prinzip von der Papyrusrolle bis zum iPad reicht. Und dass in dieser Breite genug Platz ist, um Stärken auszubilden, Profile zu schärfen. Aber was das rein Elektronische angeht, da gehe ich mit Herrn Ball d'accord. PDA gehört zweifelsohne die Zukunft.

Ich komme noch einmal auf meinen Begriff des Schulterschlusses mit der Wissenschaft zurück. Als wissenschaftliche Bibliotheken müssen wir uns enger an die Wissenschaft binden, wir müssen noch mehr die Augen aufmachen, was ist da gerade modern, was wird

da gerade geforscht. Es ist m. E. die Aufgabe der Bibliotheken, ein Brückenglied zwischen den Disziplinen zu sein.

» **RAFAEL BALL** ◀ Das ist auch mein Dafürhalten, das ich vorhin schon angesprochen habe. Weg von der Bestandsorientierung hin zur Beratung. Ich nenne es noch einmal deutlich Consulting. Dazu bilden wir die Bibliothekarinnen und Bibliothekare aber immer noch falsch aus. Jetzt haben wir es in der bibliothekarischen Ausbildung endlich geschafft, die IT-Inhalte und Grundkenntnisse in der Programmierung zu verankern. Aber wenn Bibliothekarinnen und Bibliothekare wirklich die Wissenschaft beraten sollen, dann muss das Bibliothekspersonal in der Lage sein, zuhören zu können, zu erkennen, was die Leute brauchen, Verständnis für das Gesamtsystem zu haben, die richtigen Fragen zu stellen und die Antwort strukturieren zu können und daraus auch Handlungsperspektiven für die Bibliothek abzuleiten. Diese echte Beratungskompetenz, die fehlt noch. Die muss aber über alle Ebenen der Bibliothek verstärkt werden. Und das muss ganz klar in die Ausbildung hinein.

» **BERNHARD LÜBBERS** ◀ Auch auf die Gefahr hin mich zu wiederholen: Letztlich läuft es darauf hinaus, dass wir in wissenschaftliche Bibliotheken noch wissenschaftlicher werden. Wir müssen verstehen, was die Wissenschaftler machen und brauchen. Wir verstehen Vieles heute noch nicht ausreichend. Letztlich werden wir nicht umhin kommen, die Qualifikationsebene vier aufzustocken.

» **RAFAEL BALL** ◀ Ja, wobei ich nicht unbedingt der Meinung bin, dass wir wissen müssen, was die Wissenschaft macht. Wir müssen nur wissen, wie die Wissenschaft publiziert und wie sie Information verarbeitet.

» **BERNHARD LÜBBERS** ◀ Vielleicht können wir uns darauf verständigen, dass wir mehr qualifizierte Kolleginnen und Kollegen brauchen.

» **RAFAEL BALL** ◀ Wir müssen ja nicht immer einer Meinung sein (lacht).

Was passiert, wenn Spezialbibliotheken auf der Strecke bleiben? Müssen dann Wissenschaftler, Mediziner z.B., das, was sie brauchen, bei den Verlagen zu teurem Geld kaufen, das sie bisher sehr viel günstiger z.B. bei der ZB MED bekommen haben?

» **RAFAEL BALL** ◀ Bei meinen vorhin geäußerten Befürchtungen um den Bestand von Spezialbibliotheken habe ich nicht an so große Bibliotheken gedacht, die ein komplettes Fachgebiet abdecken wie die ZB MED oder die ZBW in Kiel und Hamburg, sondern an kleine Bibliotheken, die Wissenschaftseinrichtungen zugeordnet sind, die einen ganz engen Fokus haben an Information und Literatur für diesen Bereich. Aber man könnte



natürlich sagen, medizinische Literatur ist gut katalogisierbar, da braucht es eigentlich keine Bibliothek dazwischen. Das ist Kostenersparnis. Dann müsste man fragen: Was kostet die ZB MED?

» **BERNHARD LÜBBERS** ◀ Das sind natürlich Gedankenspiele, in der Praxis wird das so nicht kommen. Schon deshalb nicht, weil unser ganzes Wissenschaftssystem so

ciando library

Neu: Für wissenschaftliche & öffentliche Bibliotheken!

Das Angebot auf einen Blick

Deutschsprachige eBooks & Audiobooks
Wir halten ein großes Angebot an Buchtiteln und Hörbüchern bereit. Weitere Medientypen werden folgen.

Parallel-Lizenzen
Für viele Titel erhalten Hochschulbibliotheken und öffentliche Bibliotheken Parallel-Lizenzen.

Verschiedene Erwerbsmodelle
Entweder wählt die Bibliothek (Pick & Choose) oder der Bibliotheksnutzer (PDA) aus, welche Titel erworben werden.

ciando eBook Reader App
Jede Bibliothek erhält eine App, um die Titel auf mobilen Endgeräten zu nutzen.

Nutzerportal
Ihre eMedien werden in Ihrem eigenen Portal bereitgestellt.

ciando eBooks, Eisenheimstr. 50, 80687 München, 089-3205759-0, bibliothek@ciando.com

institutionalisiert ist, dass es einen Big Bang bräuchte, um Grundsätzliches infrage zu stellen.

» **RAFAEL BALL** ◀ Die ZB MED hat ja auch noch andere Aufgaben, und die würden verloren gehen, wenn man sie schließt. Sie archiviert ja auch alle Verlagspublikationen auf diesem Sektor. Und da sind wir wieder bei der Frage der Archivierung: Herr Lübbers hat es ja schon angesprochen, es gibt auch ein kulturelles Erbe zu verwalten. Die ZB MED trägt Informationen weltweit zusammen. Das ist einmalig und dazu braucht es eine Institution. Ob das die ZB MED ist oder ein Internetprovider.

Sind Bibliotheken und Informationseinrichtungen denn generell gesamtgesellschaftliche Verpflichtungen und daher von der Gesellschaft zu finanzieren – oder kann/darf man sie marktwirtschaftlich finanzieren?

» **BERNHARD LÜBBERS** ◀ Ich bin der Meinung, dass das eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist. Ob ZB MED oder eine andere Institution – eine Gesellschaft muss sich solche Informationseinrichtungen wie Bibliotheken und Archive leisten, weil wir das nicht dem freien Markt überlassen können. Dazu sind die Bestände zu kostbar.

» **RAFAEL BALL** ◀ Es gibt durchaus Bereiche, wo auch private Informationsdienstleister Wissenschaft, Forschung und Lehre hervorragend unterstützen können. Ich wiederhole mich da gerne, eine kleinere Forschungseinrichtung kann hervorragend mit einem einzigen privatwirtschaftlichen Anbieter zusammenarbeiten. Diese Lösung ist aber keine nachhaltige Informationsversorgung für ganze Disziplinen. Sie reicht aber für viele Zwecke völlig aus. Wenn es um Fragen der Nachhaltigkeit und der Sicherung der Informationen langfristig geht, dann müssen wir uns die Frage stellen, ob privatwirtschaftliche Unternehmen, die nur eine Maxime haben, nämlich Gewinnoptimierung, so etwas übernehmen können? Braucht es dazu ordnungspolitische Vorgaben, können sie nicht vom Markt kommen. Der Markt kennt keine solche Vorgaben, sondern handelt nach Gewinnmaximierung. Wenn wir sagen, wir wollen Information und Literatur langfristig, konzentriert, aufbereitet und zuverlässig erhalten, dann kann es der Markt alleine nicht leisten.

Heute spielen Technik und Marktmacht so zusammen, dass Monopole, Oligopole entstehen. Sollten Bibliotheken nicht einen ähnlichen Weg beschreiten und sich verstärkt zusammenschließen? Reicht es nicht, wenn es einige wenige, gut ausgestattete Bibliotheken gibt?

» **BERNHARD LÜBBERS** ◀ Als überzeugter Föderalist bin ich auch im kulturellen Sektor für Diversität: je mehr es also von diesen Einrichtungen gibt, desto besser. Das sieht man in Deutschland gut im größeren Maßstab am Beispiel des Kulturföderalismus' der Länder: Gewisse Länder verfolgen z.B. in der Schulpolitik andere Konzepte als andere. Und ich bin der Meinung, dass sich das Beste am Schluss durchsetzt.

Zurück zu B.I.T. online: Wollen Sie die Zeitschrift inhaltlich weiterentwickeln? Wenn ja, welche zukunfts-trächtigen Themen möchten Sie ergänzen?

» **RAFAEL BALL** ◀ B.I.T.online muss nicht aus großen Visionen bestehen oder aus Beiträgen zu jahrhundertübergreifenden Bibliotheksthemen. B.I.T.online ist, wie gesagt, ein Heft für die aktuelle Praxis. Wir haben natürlich auch den Anspruch, dass wir immer mal wieder Beiträge haben, die über die tägliche Arbeit und die tägliche Routine hinausgehen, die beispielsweise solche Fragestellungen aufgreifen, wie wir sie gerade eben diskutiert haben. Aber das ist nicht der Hauptfokus. Wir sind nicht das Heft für Bibliothekstheorie oder -philosophie. Wir sind eine Zeitschrift für Innovation und Praxis und dabei wird es in Zukunft auch bleiben. Das heißt, wir werden weiterhin den Praxis- und Produktbezug ins Zentrum stellen, und wir werden für die Anwendbarkeit unserer Beiträge sorgen, eingebettet in allgemeine und theoretische Fragestellungen, die relevant sind, um das System zu verstehen.

Was glauben Sie: werden gedruckte Zeitschriften weiterhin gebraucht? Wenn ja, warum und wofür?

» **BERNHARD LÜBBERS** ◀ Insgesamt werden Zeitungen oder Zeitschriften immer notwendig sein werden, egal in welcher Form. Bei der Frage ob gedruckt oder elektronisch glaube ich zudem, dass es Bring- und Holmedien gibt. So wie die Welt sich jetzt darstellt – und die Welt ist komplizierter, als wir alle denken – brauchen wir print vor allem als Bringmedien, also beispielsweise im Abonnement.

Herr Lübbers, Sie müssen noch etwa 30 Jahre arbeiten. Sehen Sie denn noch eine so lange Zukunft für Ihren Berufsstand?

» **BERNHARD LÜBBERS** ◀ Absolut. Ich denke, wie vorhin bereits ausgeführt, wir werden näher zu den Wissenschaften rücken. Und wir dürfen natürlich die Trends nicht verschlafen. Aber man wird uns auch in 30 Jahren noch brauchen. Zur Zeit sind die aktuellen Trends mobiles Internet und Discovery Services. Ich bin überzeugt, das sind in fünf Jahren bereits alte Hüte, Selbstverständlichkeiten. Aber Sie wissen ja: Das Schwierige an Prognosen ist, dass sie in der Zukunft liegen (frei

Die Interviewpartner im Kurzporträt

Dr. Rafael Ball, Direktor der Universitätsbibliothek Regensburg und Dr. Bernhard Lübbers, Leiter der Staatlichen Bibliothek Regensburg, zeichnen als Chefredakteur und Stellvertretender Chefredakteur für die inhaltliche Ausrichtung von B.I.T.-online verantwortlich. Sie gestalten das Heftkonzept in enger Abstimmung mit den korrespondierenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und dem Verlag.

Rafael Ball (48) war bereits etliche Jahre als korrespondierender Mitarbeiter für B.I.T.online aktiv, bevor er Anfang 2011 die Chefredaktion übernahm. „Es hat mich gereizt, dass wir in einem sich stark verändernden Markt sind und ich glaube fest daran, dass wir mit diesem Engagement Gutes tun können für die Community, Gutes für unsere Unternehmens- und Geschäftspartner, letztlich Gutes für das Bibliothekswesen insgesamt, für die Sicherung unseres Standes.“

Rafael Ball hat Biologie, Slawistik und Philosophie an den Universitäten Mainz, Warschau und Smolensk studiert und 1992 in Mainz in Biologie promoviert. Die Qualifikation zum Assessor des höheren Bibliothekswesens erwarb er sich an der UB Freiburg und an der Bibliotheksfachschule Frankfurt. Als Wissenschaftsbibliothekar begann er 1996 in der Benutzungsabteilung der Zentralbibliothek des Forschungszentrums Jülich. 1998 übernahm er deren Leitung. Von dort wechselte er 2008 als Direktor an die UB Regensburg. Er liest als Gastprofessor an der Fachhochschule Köln, an der Jagiellonian University in Krakau, Polen, und an der HTW Chur, Schweiz.

Seine Themen sind der Übergang zur digitalen Bibliothek, die Rationalisierung von Prozessen und der Einsatz von Knowledge- und Informationsmanagement in Wissenschaft und Forschung. Forschungsschwerpunkte von Rafael Ball liegen im Bereich Customer Relationship Management von Informationseinrichtungen, Portfolio-Management von Bibliotheks- und Informationsdienstleistungen und dem strategischen Management von Bibliotheken. Er ist Mitglied in mehreren bibliothekarischen Ent-

scheidungsgruppen auf nationaler und internationaler Ebene und arbeitet in einschlägigen Arbeitskreisen der außeruniversitären Forschung mit.

Bernhard Lübbers (36) wurde Stellvertretender Chefredakteur von B.I.T.online auf Anfrage von Rafael Ball. Dieser bat ihn darum, weil er ein Gegengewicht zu den durch ihn vertretenen Naturwissenschaften setzen wollte und wusste, „dass Bernhard Lübbers aus der historischen Wissenschaft kommt und trotzdem modernes Bibliothekswesen liebt und umsetzt“.

Der Leiter der SB Regensburg ist von seiner Grundausbildung her Historiker. Er hat Geschichte, Historische Hilfswissenschaften, Germanistik und Volkskunde an den Universitäten Regensburg, Dublin (UCD) und München (LMU) studiert. Nach dem Studium arbeitete er als wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte und historische Hilfswissenschaften der Universität Würzburg. 2006 wurde er dort auch promoviert. Anschließend absolvierte er sein Referendariat für den höheren bayerischen Bibliotheksdienst an der Universität Regensburg und der Bayerischen Bibliotheksschule München. Die SB Regensburg leitet er seit November 2008. Bernhard Lübbers ist Lehrbeauftragter am Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte der Universität Regensburg und Dozent für Bibliotheksgeschichte an der Bayerischen Bibliotheksakademie München. Ihn reizt an der Aufgabe als Stellvertretender Chefredakteur von B.I.T.online vor allem, „dass man wirklich am Puls spannender Entwicklungen ist“.

Vera Münch



nach Marcel Proust). Viele Sachen können wir heute einfach noch nicht absehen, aber brauchen wird man uns ganz bestimmt, weil sich letztlich ja nur die mediale Form ändert, an dem Grundgefüge selbst ändert sich relativ wenig.

» **RAFAEL BALL** « Ich sehe schon die Gefahr, dass Bibliotheken in Wettbewerb treten und nicht alle überleben werden. Aber es wird immer Informationseinrichtungen geben mit den unterschiedlichsten Dienstleistungen: Ob die dann in Zukunft noch Bibliotheken heißen, weiß ich nicht.



Vera Münch

Freie Journalistin und
PR-Beraterin/PR+Texte
vera-muench@kabelmail.de

Helga Bergmann-Ostermann

Medizinjournalistin,
Dipl.-Übersetzerin
h.bergmann-ostermann@t-online.de